Am Ziel

Roman von H. Aichthofen

(Fortsetzung)

„Heinrich!" — „Tosca!"

Ganz plötzlich standen sich die beiden gegenüber auf einer schmalen Brücke, welche über das sich durch den Wald ziehende, in den See mündende, wilde, schäumende Flüßchen führte. Tosca hatte in der Kinderzeit hier oft gestanden, um Kiesel in den See zu werfen. An ein Ausweichen war nicht zu denken, und wie damals breitete Heinrich die Arme aus, um Tosca, rückwärts gehend, vorsichtig hinüberzugeleiten. Wie damals legte sie vertrauensvoll ihre Hände in die seinigen. Und nun standen beide im Waldesdickicht, dem Waldeszauber anheimgegeben, — keines sprach ein Wort, bis Tosca das Schweigen brach. Sie bemerkte, daß er blaß und angegriffen aussah.

„Ich hoffte, dir zu begegnen," sagte sie aufrichtig. Wie eine Schwester zum Bruder wollte sie mit ihm sprechen. Wie dankbar sie dem Geschick war, das ihn ihr in den Weg geführt!

„Mich trieb ein unbestimmtes Sehnen hinaus in den Wald," erwiderte er dagegen. „Nun bin ich mir klar darüber, daß es ein Magnet war, von dem ich angezogen wurde, — und der Magnet bist du, Tosca!"

Sie hatte für seinen Scherz kein Lächeln, nur den ernsten, eindringlichen Blick, den er an ihr nicht liebte. Aber freilich, sie hatte viel Trübes erfahren in den letzten Wochen, und man konnte von ihr nicht erwarten, daß sie zur Heiterkeit geneigt sei. Er schlug deshalb einen andern Ton an. „Ich wäre vor meiner Hochzeit noch zu dir gekommen, Tosca! Papa und ich hatten es uns vorgenommen, dich aufzusuchen, hinter dem Rücken von Mama, die dir sehr grant ist, du kleines unbesonnenes Ding! Du solltest wirklich, um alles auszugleichen, Herrn von Kantz heiraten!"

Sie trat nahe zu ihm heran, ihr schwarzer Kleidersaum streifte über die Vergißmeinnicht hin, welche gleich einem lichten Teppich über den feuchten, dunklen Grund ausgebreitet waren. Beide Hände legte sie ihm auf die Schulter.

„Das rätst du mir, Heinz?" sagte sie traurig. „Aber von mir wollte ich nicht sprechen. Nur eine Frage beantworte mir! Bist du glücklich?"

Er stand regungslos, wie unter dem Banne ihrer Augen, welche tief Verborgenes an das Licht zu locken schienen. Alles, was ihn in der letzten Zeit bedrückt, nahm riesengroße Gestalt an. „Ich habe darüber niemals ernstlich nachgedacht," murmelte er. „Warum fragst du mich das?"

„Weil ich nicht will, daß du zu Grunde gehst, Heinrich," war die Antwort. Sie ließ die Arme herabfallen u. lehnte sich an einen Baumstamm, wie erschöpft von einer großen Anstrengung.

Er sah mit einer seltsamen Freude, daß sie litt, um seinetwillen litt, um ihn, den sie liebte. Alle Qualen der Eifersucht, welche sie erduldete, konnte er ihr nachfühlen! Sie waren beide zu beklagen. Dennoch bereitete es ihm eine Art von grausamem Vergnügen, von ihr selbst zu hören, was er doch ganz bestimmt zu wissen glaubte.

„Schon einmal haben wir das Thema berührt, Tosca," begann er. „damals in der Krankenstube, als ich dich fragte, was dir die Kraft gäbe, geduldig bei mir auszuharren? Ist es dieselbe Gewalt, welche dich heute zu mir trieb?"

Sie sah beängstigt zu ihm auf. „Von mir wollte ich nicht sprechen, ich sagte es dir schon," versetzte sie. „Meine Gefühle sind erstorben, bis auf eines: Die Erinnerung an einen Toten. — Aber du, du — wenn deine Liebe kein Mißtrauen kennt und keine Erschöpfung, dann ist alles gut. Dann wird, dann kann dein heiliges Vertrauen nicht getäuscht werden. Und darum sag mir nur das eine: bist Du glücklich?"

Er brach einen Zweig ab, und warf die Blätter ungeduldig zur Erde. „Es fragt sich, was du unter „Glück" verstehst, Tosca," antwortete er. „Wenn Du auf Rosens lange Abwesenheit anspielst, auf ihre Teilnahmlosigkeit während meiner Angekrankheit, — nun ja, es hat mich gekränkt! Aber alles ist vergessen, sobald ich sie an meiner Seite habe. Ich sehe es auflodern in deinen Augen, sehe deine Wangen sich röten, — ich weiß, du liebst, wie ich Tosca, und du kennst auch meine Qual, und du willst dich daran ergötzen! Darum bist du gekommen!"

Sie rang nach Atem, fassungslos sah sie ihn an. „Heinrich, das kannst du glauben von mir, — die du vom Kind an kennst?" rief sie aus. „Du zwingst mich zu rücksichtsloser Offenheit: Weil ich Rose deiner nicht für würdig hielte, dir das zu sagen, trieb es mich in deine Nähe. Aber nun sehe ich, daß ich mich getrirt habe, und kann nun gehen."

Er hielt sie zurück. „Tosca, ich weiß es, daß Rose mich hintergeht, daß sie zärtliche Liebesworte mit ihrem Vetter wechselt, daß ihr Herz Raum hat neben mir für viele, — aber wenn ich ihre Gestalt vor mir sehe, schwindet jedes Weh. Ich liebe Rose bis zum Unverstand, — und darum, Tosca, darum verzeih mir, daß ich deinen Wert nicht verstehen, deine Liebe nicht erwidern konnte!"

Er bemächtigt sich einer ihrer zitternden Hände und führt sie an seine Lippen. Sie erglüht bis in ihr dunkles Haar hinein, um dann jählings zu erblassen, eine kalte Pein zuckt durch all ihre Nerven.

„Was habe ich nur getan, daß du mich so tief demütigst?" stößt sie hervor. „Ich habe es dir doch nicht gezeigt, wie sehr ich dich lieb hatte. Und es war nicht leicht, es zu verbergen, zu überwinden. Hätte ich doch alles mit der Wurzel ausgerissen! Dieser Augenblick hat mich über Jahre hinaus klug gemacht. Wieviel Bitterkeit hat mir das unselige Gefühl gebracht, das über die Kindheit hinauswuchs zu einer Stärke, die alles für dich zu tun imstande gewesen wäre. Und nun? Es ist vorüber. Für alle Zeit. — Aber einen geliebten Toten beweinen, ist nicht halb so bitter, als um einen Lebenden trauern, der für uns ein Fremder geworden ist."

Sie weiß kaum, was sie spricht. Sie fühlt nur, daß eine unermeßliche Kluft sich zwischen ihr und ihm geöffnet hat, die sie für immer von einander scheidet — ob auch die Verhältnisse sie wieder zusammenführen sollten. Es ist, als ob eine Ahnung ihr zuraunt, daß sie ihn nicht zum letzten Male gesehen hat. Was aber auch geschehen mag: er kann ihr niemals wieder werden, was er ihr gewesen.

Sie weint. Es ist ihr gleichgültig, ob er ihre Tränen sieht. Ohne sich noch einmal nach ihm umzublicken, streift ihr schwarzer Kleidersaum zum zweiten Male schwer über die blauen Vergißmeinnicht, und wieder neigen sie die Köpfchen, um lange, lange nicht aufzustehen.

„Leb' wohl, Tosca!" ruft Heinrich Warnström ihr nach. Sie hört es nicht. Er folgt ihr langsam. Eine nagende Unbefriedigtheit bleibt in ihm zurück. Es schmerzt ihn etwas, das er für eine törichte Sentimentalität hält. Denn wessen Schuld ist es, daß Tosca so wehleidig von ihm geschieden ist? — Unerklärlich ist sie ihm, unsympathisch mit ihrem Seherblick, den er immer noch vor sich zu sehen meint. Ist Rose ihr nicht hundertfältig vorzuziehen? Rose, die so entzückend ist, selbst in ihrem Wankelmut, ihrer Launenhaftigkeit? Nicht jedermanns Sache ist Toscas Ernst, ihre Selbständigkeit. Wohin das führen wird?

Er geht noch eine ganze Strecke ihr nach, bis er das Larsensche Haus vor sich liegen sieht. Dann wendet er sich ab.

„Leb' wohl!" sagt er, und er weiß nicht, daß dieses Abschiedswort sie in neue Bahnen hinübergeleitet.

11.

Es fehlte Tosca an Zeit, dieser letzten Episode lange nachzutrauern. Sie war in das städtische Seminar eingetreten, um ihre Prüfung als Lehrerin zu bestehen. Nebenbei gab sie Privatstunden, um so viel Geld als möglich zu verdienen, mehr, als sie zu ihrem Unterhalt brauchte. Es schien ihr immer noch nicht genug. Sie wollte auch von ihrer musikalischen Begabung Vorteil ziehen, — und da in unseren Tagen die Musik zu den Lebensbedürfnissen gehört, glückte es ihr, Schülerinnen zu finden. Tagesstunden, von denen sie sagen konnte, daß sie ihr gehörten, hatte sie nicht. Aber dies beständige Beschäftigtsein stählte nur ihre Nerven. Sie hatte eine Natur, welche allein Ungemach, das über sie hereingebrochen, Widerstand geleistet, welche die Arbeit nicht als Ermüdung, sondern als einen Anreiz empfand. Die Folge war, daß sie nach zwei Jahren ein glänzendes Examen bestehen konnte und außerdem sich eine Summe erspart hatte, die gewagte, ihren Herzenswunsch zu erfüllen: in Genf ihre Kenntnisse in der französischen Sprache zu vervollkommnen. Die alten Larsens nahmen rührenden Abschied von ihrem Pflegling, der ihnen zwar das Wiederkommen versprach, aber in einer so fernen Zeit, daß es ihnen wie eine Trennung für die Ewigkeit schien. Das Einzige, was sie im ersten Brief Toscas aus der Genfer Pension Clere tröstete, war, daß ihr Kind die Aussicht auf „einen See" hatte. Statt der bewaldeten Ufer freilich hochragende Felsen — aber dennoch — „sie wird nun kein Heimweh bekommen," sagte Frau Larsen, eine Träne in ihrem Auge zerdrückend. Alle anderen Mitteilungen interessierten sie weniger. Sie konnte sogar ein Gefühl des Unbehagens nicht los werden bei der Vorstellung, daß ihre Kaufte Tosca nun auch zu den Studenten gehöre, welche da drinnen in der Stadt mit roten und grünen Mützen und den bunten Bändern um die Brust einhergingen! Sie konnte sich Tosca nun nicht mehr anders denken, als mit solch einer kleinen farbigen Kappe auf dem dunklen Haar. In ihrem ungeübten, schnörkeligen Stil drückte sie ihr auch hier aber bei der nächsten Gelegenheit — einer sehr reichlichen Weihnachtssendung, welche durch selbigemachte Wurst und selbigeräucherten Schinken eine besonders schwerwiegende Bedeutung erhielt — ihre Mitteilung aus. Zum ersten Mal in der Fremde lachte Tosca laut, herzlich und anhaltend bei Lesung dieser Zeilen. Es war ihr, als säße sie, wie im vorigen Jahre, bei den guten Alten unter dem brennenden Weihnachtsbaum, den Duft von Fichtennadeln, verlöschenden Wachskerzen, Aepfeln und Pfefferkuchen wohlig einatmend. Trotz des Sees, dessen Wasser so grün, so tief, darin und darum die Scharen von Möven spielten — und daneben die Rhone schäumte wild und dunkelblau in allen Tönen — unerklärlich es sie oft wie Heimweh.

Zuerst im Herbst, als er herkam und die roten und goldenen Fäden zwischen all das Blattwerk gesponnen waren, und sie auf dem Damme stand, der in den See hinausgebaut ist, da fühlte sie es in sich wallen von ungekanntem Entzücken, und sie sah die Welt und das Leben und die Menschheit in dauernder Sonntagsbeleuchtung. Der französische Esprit, die glatten Manieren, bis auf den einfachsten Straßenläufer herunter, der sich „Monsieur" betiteln ließ, und die liebenswürdigen Leute in den Magazinen, die so dankbar waren, wenn man nur ein Lot Stecknadeln kaufte, imponierten ihr zuerst. Es gefiel ihr, daß man mit ihr, wenn sie auf der Straße nicht Bescheid wußte, durch die halbe Stadt ging, ihr den Weg zu weisen, und wie sich die Lehrer beeiferten, die Türen vor ihr aufzureißen, wenn sie die Säle passierte, um in Gesellschaft ihrer Mitschwestern verschiedener Nationalität die französischen Vorlesungen mit anzuhören. Allmählich verlor das alles den Reiz der Neuheit und weckte die Sehnsucht nach den gewohnten Verhältnissen. Und dann, — sie hatte sich doch einen anderen Begriff gemacht von der Schweiz, in der die Freiheit wohnt, freilich in den Bergen, und in die Berge kam sie nicht. Sie fühlte sich beengt zwischen den häuserhohen Mauern und den eisumrankten Campagnes, so beneidenswert schön sie auch waren. An der Tafelrunde, in französischer Umgebung, war ihr zumut wie den Papageien, denen die Zunge noch gelöst werden soll. Und als der Föhn kam, und sie die französische Quartiereinrichtung kennen lernte, mit dem geheizten Korridor, der alle Zimmer speisen soll, da wünschte sie frierend sich die deutschen Kachelöfen herbei, wie unter dem dünnen Plumeau das schwere Federbett der Mutter Larsen — wie auch deren niedriges Zimmer, obwohl sie hier auf dem parkettierten Fußboden stand. Als dann aber der warme Sonnenschein die Frühlingsromantik hervorzauberte, und die Berge ringsum mit den weißen ehrbaren Schneeköpfen in allen blauen und violetten Farben blitzten, wurde ihr frühlingsweit zu Sinn. Und in dieser Stimmung nahm sie die Begegnung auf, welche das Geschick ihr zuführte.

Auf einem Spaziergange war's, in der Richtung nach Chillon, als ihr ein Herr und eine Dame im Touristenkostüm, mit umgeschnallter Reisetasche und Bergstöcken in den Händen, entgegenkamen. Mit gleichgültigem Blick wollte sie an ihnen vorübergehen, als es sich ihr plötzlich wie ein Schleier über ihre Augen legte. Sie blieb regungslos stehen. Und nun hört sie ihren Namen rufen in einem Gemisch von freudiger und staunender Verwunderung. Die Menschen da vor ihr waren Heinrich und Rose Warnström, Landsleute, denen sie die Höflichkeit einer wohlerzogenen jungen Dame zu erweisen hatte. Sie erwiderte die Händedrücke der beiden freundlich, obwohl sie immer noch unter dem Eindruck eines außerordentlichen Ereignisses stand, das ihr die Schönheit des Tages gänzlich verhüllte. Dann gewann sie die Sicherheit des Auftretens, welche sie sich in der fremden Umgebung, im täglichen Verkehr mit dem wechselnden Publikum angeeignet, allmählich wieder. Sie machte das junge Ehepaar auf hervorragende Punkte aufmerksam, nannte ihnen die Bergkuppen und empfahl ihnen das beste Logis in Genf. Warnströms, welche direkt von Chillon herübergekommen waren, hatten die Absicht, einige Tage in Genf zu verweilen und hofften, daß Tosca sich an ihren Ausflügen in die Berge beteiligen würde.

Jetzt erst wagte sie einen prüfenden Seitenblick auf die beiden. Was sie sah, beengte ihr den Atem. Heinrich, in etwas gebückter Haltung einherschreitend, zeigte kränkliche Züge, um Mund und Augen in scharfen Linien hervortretend. Seine Hand, mit der er die Krücke des Bergstocks umspannt hielt, zuckte nervös. Dieselbe war gelb und mager geworden.

Rose sah sehr schön und vornehm aus in dem knappen Lodenkleide, aber auch sie hatte an Frische verloren. Auch in ihrem Gesicht lag etwas Müdes, Abgespanntes, und ihre Augen blickten unruhig. Zerstreut musterte sie die Gegend.

„Ja, es ist schön hier," sagte sie gedankenlos.

Als Tosca sich von ihnen verabschiedet hatte, gingen beide eine Weile schweigend nebeneinander her. Dann brach Rose in ein krampfhaftes Lachen aus.

„Es scheint, als hätten wir die Rollen getauscht," rief sie scheinbar amüsiert. „Tosca zeigt die Allüren einer Weltdame, und ich fühle mich neben ihr wie ein unbedeutendes Schulmädchen! Vielleicht kommt es daher, daß sie mich fast um Kopfeslänge überragt. Ich muß ja zu ihr aufsehen!"

Er hörte gar nicht, was seine Frau sprach. Sein Kopf war ihm seit langer Zeit so benommen, so müde, daß er keinen klaren Gedanken fassen konnte, und der Arzt hatte ihn hergesandt, daß die Bergluft ihm Genesung bringe. Es fehlte ihm sogar die Schaffenslust, die wollte er hier wiederfinden. Für's erste freilich wollte er nur ausruhen, und die Folgen des letzten strapaziösen Winters mit seinen Ball- und Kostümfesten überwinden. Wie heruntergekommen seine Nerven waren, zeigte, daß er nicht einmal mehr den Kinderlärm vertragen konnte, weshalb die Kinderstube an das äußerste Ende seines geräumigen Hauses hatte verlegt werden müssen. Nur Ruhe und Stille suchte er! Wie schade, daß Rose aus ganz anderen Gründen ihn begleitet hatte! Ihm wären überall zu viel Menschen, ihr zu wenig. Und wenn sie sich langweilte, war sie so unverträglich. Darum mußte er das Gebirgsdorf verlassen, in dem er sich so wohl gefühlt, und geräuschvollere Orte aufsuchen, die sein Verderb waren. „Guter Gott, wie minderlich es auf der Welt eingerichtet ist! Zwei Menschen, äußerlich wie für einander geschaffen — was sagst du, Rose? Ein Billet von Tosca? Was schreibt sie denn?"

„Sie kann uns heute nach dem kleinen Saleve nicht begleiten, aus irgend einem unwahrscheinlichen Grunde, — da, lies selbst! Recht unfreundlich von ihr! Sie hätte unseren gestrigen Besuch in der Pension Clere heute jedenfalls erwidern müssen. Es scheint, daß sie einige kleine Sottisen, die ich ihr früher einmal gesagt, nicht vergessen hat. — Was meinst Du, Heinz? reisen wir morgen weiter? Ich finde an Genf nichts Besonderes — so wenig Fremde an der Table d'hote — auch ist es so unerträglich heiß. Vielleicht treffen wir's in Montreux günstiger."

Anderen Tages waren sie abgereist, nachdem Heinrich an Tosca einen Brief gesandt hatte, den sie mit einem Seufzer aus der Hand legte. Dann las sie einige Stellen nochmals, und wieder derselbe melancholische Seufzer! Sie sollte Warnströms auf der Durchreise in K. aufsuchen: „Wir haben uns dort ein eigenes Haus gekauft. Die „Villa Warnström" sieht aus wie ein kleines Schloß und liegt in einem herrlichen Garten. Wenn es dort nur nicht vor täglichen Besuchern wimmelte, die nach Kunstschätzen fahnden! Ich bereue dann, Maler geworden zu sein. Ich bereue überhaupt alles, alles — nur nicht, nach Genf gekommen zu sein."

Weiterhin hieß es: „Du mußt doch auch unsere beiden kleinen Mädchen kennen lernen — Lucie ist das Ebenbild der Mutter, Gertraud hat Haar

(Fortsetzung auf Seite 6)

Magengeschwüre. „Seit fünf Jahren habe ich jährlich gegen 500 Dollars an Aerzte bezahlt," schreibt Herr Frank Arpasie aus Cleveland, Ohio. „Schließlich sagte man mir, ich leide an Magengeschwüren und müsse mich einer Operation unterziehen. Stattdessen begann ich eine Behandlung mit Forni's Alpenkräuter, wodurch ich auch von meinem Leiden befreit wurde. Ich möchte die Aufmerksamkeit ähnlich Leidender auf die heilsame Wirkung dieser Medizin lenken." Dieses berühmte Kräutermittel ist als eine unvergleichliche Magenmedizin bekannt. Da sie keine schädlichen Drogen enthält, kann sie Kindern und schwächlichen Personen ohne Bedenken gegeben werden. Alpenkräuter wird direkt geliefert, nicht durch den Drogenhandel. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt,

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	$0.50
Drei Bücher für	$1.25
Sechs Bücher für	$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.